

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 59 (1988)
Heft: 1

Buchbesprechung: Irgendwo anderswo : Kolumnen 1980-1985 [Peter Bichsel]

Autor: Bichsel, Peter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sprachlose Informationen

Von Peter Bichsel

Unter dem Titel «Irgendwo anderswo» sind 1986 (und 1987 in 2. Auflage) im Luchterhand Verlag, Darmstadt, Peter Bichsels Kolumnen, die er zwischen 1980 und 1985 für die «Schweizer Illustrierte», für die «Weltwoche» und für verschiedene Gewerkschaftszeitungen schrieb, als Taschenbuch erschienen. Peter Bichsels Geschichten handeln nicht vom Aussergewöhnlichen, Überrasgenden, sie sind unbedeutenden, kleinen Ereignissen gewidmet, und nur der Leser, der eine Neigung zur Traurigkeit hat, zum Sentimentalen, wird spüren, wieviel Trost (manchmal ärgerlicher Trost) für das Leben in diesen ‚Geschichten aus unscheinbarem Anlass‘ liegt. «Eine Geschichte trägt die Besänftigung der Welt in sich . . . Was eine Form findet, verliert die chaotische Gefährdung», schreibt Bichsel in seinen Frankfurter Poetik-Vorlesungen. Weil auch das Heim voller derartiger unscheinbarer Anlässe für Geschichten ist, die aber leider niemand schreibt, soll in diesem Jahr in jeder Ausgabe des Fachblattes VSA eine Kolumne von Peter Bichsel erscheinen, einerseits als tröstliche Lektüre (auch) für Heimleute, andererseits aber auch als Ansporn, sich selber erzählend auf die eigene Arbeit im Heim zu besinnen, um so erzählend – nicht analysierend und nicht philosophierend – den Zugang zum betreuten Menschen zu finden.

Vor vielen Jahren hielt ich vor Angestellten einer grossen Firma einen Vortrag über Sprache. Der Erfolg war mässig. Offensichtlich hat man von mir eher ein paar Grammatik- und Stilregeln erwartet als sprachphilosophische Betrachtungen. Ganz nebenbei erwähnte ich auch, dass die Sprache vor allem einen kommunikativen Wert hat, dass man also vor allem spricht, um zu sprechen, und dass nur ein kleiner Prozentsatz unseres Sprechens wirkliche Informationen enthält. Miteinander sprechen ist oft wichtiger als der Austausch von Informationen. Der Veranstalter, der den Vortrag etwas enttäuscht verdankte, sagte dann, dass man für die Firma immerhin etwas gelernt habe. Man könnte doch innerhalb des Betriebs darauf achten, dass man nur noch spreche, wenn wirkliche Informationen ausgetauscht werden müssen, und dass hier noch grosse Rationalisierungen möglich seien.

Aus: Peter Bichsel: IRGENDWO ANDERSWO. Kolumnen 1980–1985. © 1986 Luchterhand Verlag, Darmstadt.

Die Firma existiert immer noch. Für mich ein Beweis dafür, dass dort immer noch gesprochen wird über das Wetter, über den Sonntag oder eben auch über gar nichts. Wir leben in Sprache miteinander, und die Sprache ist nicht nur ein Mittel, um etwas auszudrücken, sie ist auch Leben selbst. Ich spreche mit meinem Nachbarn, um mit ihm in Kontakt zu sein. Solange wir sprechen miteinander – und nicht miteinander verhandeln –, mögen wir uns.

Mehr und mehr fällt mir aber auf, dass die Leute das Plaudern verlernen, dass bei privaten Zusammenkünften, auf Vernissagen und Parties nicht mehr geplaudert wird, sondern diskutiert. Da kommen Leute auf einen zu und sagen: «Eine Frage», und dann sagen sie: «Ich habe den Eindruck, dass», und dann legen sie die Stirn in Falten und möchten diskutieren. Sie wissen nichts davon, dass Gespräche entstehen, dass man spricht, um sich kennenzulernen, dass man einfach spricht, weil Menschen sprechen.

Da gibt es Gesprächsleiterkurse und Selbsterfahrungsgruppen und Diskussionsrunden und Volkshochschulkurse und Infor-

mationen und Informationen. Und plötzlich bleibt die menschliche Sprache auf der Strecke. Wer nur noch diskutiert, wer nur noch Information will, der hat seine Sprache verloren.

Ich gehöre nicht zu jenen, die alles dem Fernsehen in die Schuhe schieben. Aber hier habe ich hie und da das Gefühl, die Leute beginnen die Sprache so zu verwenden wie in der Diskussionsrunde des Fernsehens: jeder Satz muss von Bedeutung sein und muss verantwortet werden können. Wir sprechen nicht mehr jene Sprache, die wir als Kinder gelernt haben, nicht mehr jene Sprache, mit der wir die Mutter auf uns aufmerksam gemacht haben, wir sprechen nicht mehr unsere Muttersprache. Wir sprechen nicht mehr miteinander, wir informieren uns. Das fällt mir ab und zu auch auf, wenn gutwillige Mütter mit ihren Kindern nicht mehr sprechen wollen, sondern glauben, informieren zu müssen.

«Schau da, eine Ente», ruft das kleine Mädchen, und die Mutter beginnt zu erklären, dass vorn der Schnabel sei, dass die Federn Gefieder heissen oder Federkleid, erklärt den Unterschied zwischen Männchen und Weibchen, benützt das Gelege und das Brüten für eine Aufklärungslektion und vergisst dabei, dass das Kind nur mit ihr reden wollte, über irgend etwas reden, und dass es sich freut über die Ente und darüber, dass sie schwimmen kann, und über die kleinen Wellen, die sie macht. Das Kind möchte das selbst entdecken und nicht gelehrt bekommen wie aus einem Lexikon.

Informationen, Informationsschwemme – wir haben schon gehört davon im Zusammenhang etwa mit Computern. Man kann darin untergehen. Man kann darin die eigene, die menschliche Sprache verlieren.

Besuche machen
immer Freude, wenn nicht beim
Kommen, dann beim Gehen.